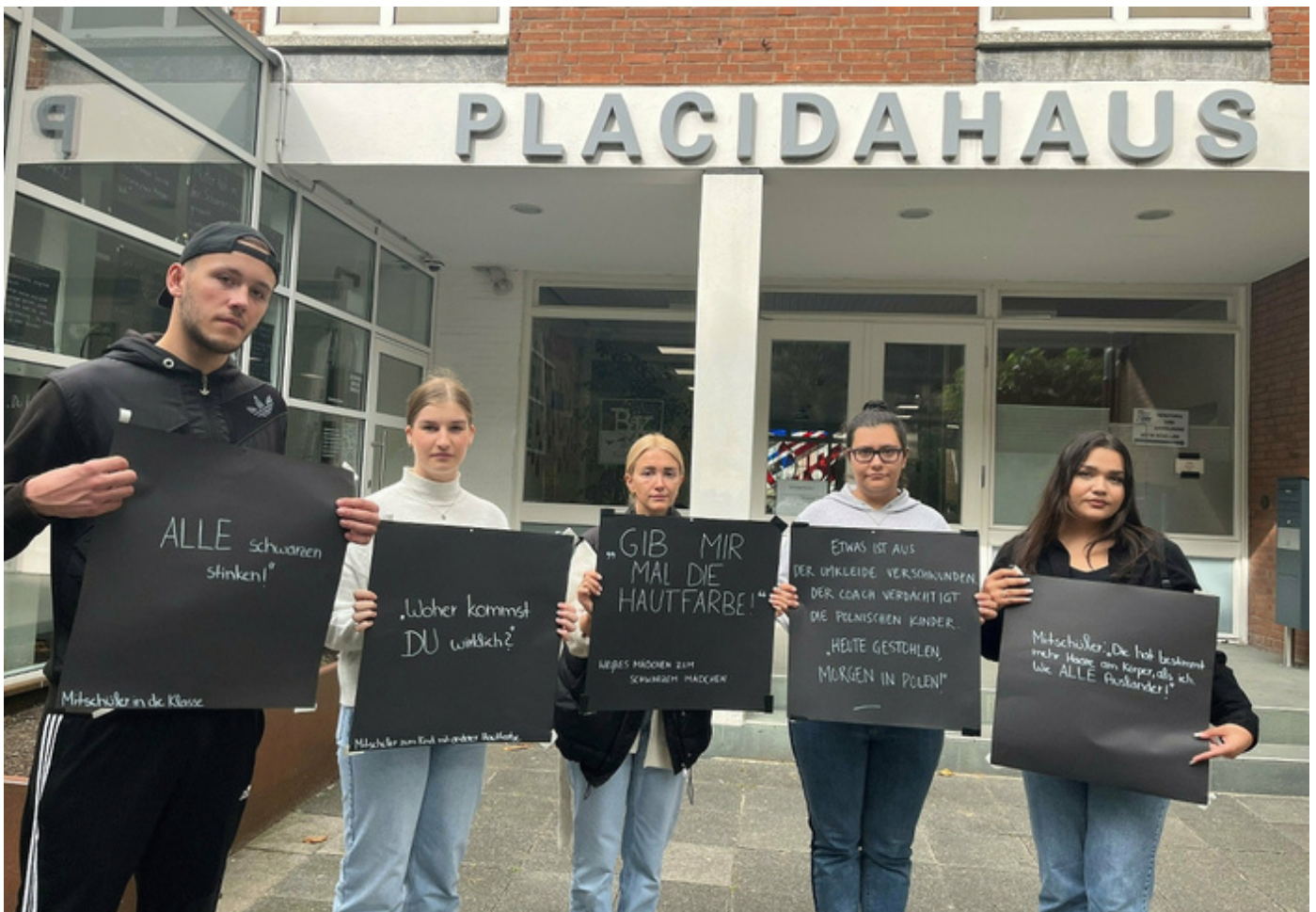


## MENSCH & STADT

# Studierende erzählen von Rassismus

Am Placidahaus in Xanten haben Studierende darüber gesprochen, wann sie schon einmal Rassismus erlebt haben – entweder selbst oder in ihrem Umfeld. Und sie haben darüber gesprochen, wie sie damit umgehen.



Studierende des Placidahauses zeigen Tafeln mit Erlebnissen von Alltagsrassismus. RP-FOTO: WER

VON MARKUS WERNING

---

**XANTEN |** Sie war 14 und vollkommen überrumpelt. Ein Mitschüler sagte vor allen anderen in der Klasse, dass sie am ganzen Körper bestimmt mehr Haare habe als er – nur weil sie einen Migrationshintergrund hat. Der Satz habe sie sehr verletzt, berichtet Lisa Ziyayi im Gespräch mit unserer Redaktion. Sie habe nicht gewusst, was sie antworten solle. Alle hätten gelacht, auch diejenigen Schüler, die wie sie einen Migrationshintergrund haben. Deshalb habe sie sich unverstanden gefühlt. Und allein mit ihrem Schmerz. „Es war für mich ein schlimmes Erlebnis, es hat mich geprägt, auch heute noch.“



### **Mehr davon?**

Lesen Sie jetzt die digitale Zeitung  
14 Tage gratis.

Jetzt  
testen

Heute kann sie aber darüber sprechen. Mittlerweile besucht sie das Berufskolleg Placidahaus in Xanten. Ihre Klasse hat sich vor den Herbstferien mit Alltagsrassismus in Deutschland befasst. Das Kolleg hatte dazu die Ausstellung „Was ihr nicht seht!“ des Künstlers Dominik Lucha nach Xanten geholt. Sie bestand aus schwarzen Tafeln, auf denen Erlebnisse von Menschen standen – Rassismus-Erfahrungen aus dem Alltag dieser Menschen in Deutschland. Erfahrungen wie folgende: Im Biologie-Unterricht

geht es um Menschenaffen. Plötzlich ruft jemand aus der Klasse: „Hey, der eine Affe sieht aus wie Du!“ Und der, der angesprochen wurde, ist dann ein halbes Jahr lang der „Breitnasenaffe“ an seiner Schule.

Die Ausstellung besteht aus Dutzenden solcher Erlebnissen. In Xanten sind einige hinzugekommen: Am Placidahaus wurde über die Ausstellung gesprochen. Einige Studentinnen und Studenten, Schülerinnen und Schüler berichteten von Erfahrungen, die andere gemacht haben und die sie von ihnen gehört oder die sie miterlebt hatten. Manche berichteten auch von eigenen Erlebnissen. So wie Lisa Ziyayi.

Zusammen mit Kim Hapich, Tim Sondermann, Natalie Wach und Wiktoria Kuliczowska – ebenfalls Studierende am Berufskolleg – berichtet sie im Gespräch mit der Redaktion darüber, wie sie sich am Placidahaus mit der Ausstellung auseinandergesetzt haben. Dass sie heute anderen davon erzählen könne, was sie als 14-Jährige erlebt hat, liege daran, dass sie älter geworden sei, erklärt sie. Sie wolle sich nicht auf solche Kommentare reduzieren lassen, ihr Selbstwertgefühl solle nicht davon abhängen, was andere sagen. Sie wisse: „Ich bin eine starke und schöne Frau.“

Vor anderen über die Situation damals zu sprechen, sei trotzdem unangenehm und schwierig gewesen. Aber die anderen hätten ihr Mut gemacht, ihr zugehört, sie ernst genommen. „Ich habe mich verstanden gefühlt.“ Ganz anders also als in den vielen Situationen, von denen die Ausstellung berichtet. In denen jemand etwas Rassistisches gesagt hat, und alle anderen haben geschwiegen. Oder gelacht. Aus welchen Gründen auch immer.

Manchmal sei anderen gar nicht bewusst, dass sie mit ihren Aussagen oder mit ihrem Schweigen jemanden verletzen, sagt Tim Sondermann. „Solche Aussagen können auch unbewusst passieren. Sie können nicht so gemeint sein. Trotzdem können sie verletzend sein.“ Das Placidahaus wolle deshalb nicht mit dem erhobenen Zeigefinger über Alltagsrassismus sprechen, erklärt Schulleiter Thorsten Funke. Stattdessen wollen das Berufskolleg für das Thema sensibilisieren und versuchen, dass Menschen darüber nachdenken, was sie vielleicht schon einmal gesagt haben, wie diese Aussagen vielleicht bei anderen angekommen sein könnten, wie sie in einer solchen Situation reagieren würden.

Die Studierenden nennen ein Beispiel aus der Ausstellung: Da hatte jemand zu einem anderen Menschen gesagt, dass er gut Deutsch sprechen könne. Böse gemeint war es vielleicht nicht, habe aber den anderen verletzen können, erklären die

Studierenden. Oder ein anderes Beispiel, aus dem Kita-Alltag – die Studierenden sind angehende Erzieherinnen und Erzieher: Ein weißes Kind habe zu einem schwarzen Kind gesagt: Gib mir doch einmal die Hautfarbe. Es sei nicht böse gemeint gewesen, das Kind habe gar nicht verstanden, was es gesagt habe – und das andere habe nicht gewusst, was von ihm gewollt werde, berichten die Studierenden.

Sie hätten mit den Kindern gemeinsam überlegt, welche Hautfarben es überhaupt gebe, sie hätten zusammen die ganze Palette aufgezählt, seien unaufgeregt und spielerisch mit der Situation umgegangen. Beim nächsten Mal werde das schwarze Kind vielleicht einfach zurückfragen, welche Hautfarbe das weiße Kind denn möchte.

Im Gespräch mit unserer Redaktion macht Funke auf eine weitere Tafel mit einem Alltagsrassismus-Erlebnis aufmerksam. Darauf hat jemand geschrieben, dass Kinder mit Migrationshintergrund ihn ausgeschlossen hätten, weil er ein „Alman“, also ein Deutscher sei. „Was willst Du Deutscher?“, hätten sie gesagt. „Almänner“ oder „Kartoffeln“ dürften nicht mitmachen. Daran werde deutlich, „dass Rassismus kein klassisch deutsches Problem ist“, sagt Funke. Sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem.

# Wie es zu der Ausstellung kam

**Hintergrund** Auslöser für die Ausstellung „Was ihr nicht seht!“ waren die Ermordung von George Floyd im Jahr 2020 in den Vereinigten Staaten und die Black-Lives-Matter-Protteste gewesen. Dominik Lucha rief auf Instagram dazu auf, dass Schwarze Menschen über ihre Erfahrungen in Deutschland berichten – damit auch weiße Menschen davon erfahren und ihr eigenes Verhalten hinterfragen. Aus den Schilderungen machte Dominik Lucha die Ausstellung.